

Helga M. Novak

Helga M. Novak, geboren am 8.9.1935 in Berlin Köpenick. Von 1954 bis 1957 studierte sie Journalistik und Philosophie an der Universität Leipzig. Sie arbeitete als Monteurin, Laborantin und Buchhändlerin. 1961 heiratete sie nach Island; bis 1965 Arbeiterin in isländischen Fabriken. Reisen nach Frankreich, Spanien und Amerika. Rückkehr nach Leipzig und Beginn des Studiums am Literaturinstitut „Johannes R. Becher“. 1966 wurde ihr die DDR-Staatsangehörigkeit aberkannt. Sie kehrte nach Island zurück. Lebte zeitweise in Frankfurt/M. und in Jugoslawien, seit Ende der 1980er Jahre in Polen und Berlin. Sie starb am 24.12.2013 in Rüdersdorf bei Berlin.

* 8. September 1935
† 24. Dezember 2013

von Ursula Bessen

Preise

Preise: Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen (1968); Preis „Der erste Roman“ (1979); Stadtschreiberin von Bergen-Enkheim (1979); Wohnstipendium im Atelierhaus Worpsswede (1984); Literaturpreis Kranich mit dem Stein (1985); Roswitha-Gedenkmedaille der Stadt Bad Gandersheim (1989); Ernst-Reuter-Preis (1989); Marburger Literaturpreis (1990); Hans-Erich-Nossack-Preis (1991); Gerrit-Engelke-Literaturpreis (1993); Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung Weimar (1994); Brandenburgischer Literaturpreis (1997); Ehrengabe der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (1998); Ida-Dehmel-Literaturpreis (2001); Seume-Literaturpreis der Stadt Grimma (2009); Christian-Wagner-Preis (2010); Droste-Preis der Stadt Meersburg (2012).

Essay

„Diese Dichterin ist schlimmer als nur verkannt, sie blieb einfach unbemerkt.“ Was Wolf Biermann 1979 zu Recht behauptete, daran hat sich auch später wenig geändert. Obwohl Helga M. Novak ab Mitte der 1960er Jahre kontinuierlich Lyrik und Prosa in der Bundesrepublik veröffentlichte und von der literarischen Kritik überwiegend wohlwollend und positiv rezensiert wurde, blieb sie, die schon 1968 für ihren zweiten Gedichtband „Colloquium mit vier Häuten“ (1967) mit dem Bremer Literaturpreis ausgezeichnet wurde, einem breiteren Publikum unbekannt.

In der Bundesrepublik ist Helga M. Novak eine literarische Außenseiterin geblieben. Ihre Prosa der 1960er Jahre machte die entfremdete Arbeit in Fabriken zu einem zentralen Thema – dennoch schrieb Novak keine Arbeiterliteratur; sie übernahm die Form der Reportage und verwendete dokumentarisches Material – dennoch schrieb sie keine Dokumentarliteratur. Auch wenn die ‚beschädigten‘ Lebensläufe, die sie darstellt, vor allem von

Frauen handeln, die um ihr Recht kämpfen, sperren sich ihre Bücher dennoch gegen die allzu griffig gewordene Bezeichnung ‚Frauenliteratur‘. Und wenn Helga M. Novak über sich selbst und ihre eigene Geschichte sprach, verfiel diese Selbstthematization nie einer falschen Innerlichkeit.

Zur Außenseiterin wurde sie auch in ihrer Heimat, der DDR: weil sie den Sozialismus beim Wort nahm. Hellsichtig kritisierte sie schon in ihren frühen Gedichten einen Sozialismus, der seinen eigenen Ansprüchen nicht gerecht wird, der den Einzelnen verplant, autoritär übergeht und ihn von allen wichtigen politischen Entscheidungen ausschließt: „Mein Staat verbietet mirs Maul / und steckt mich ins Heer / und macht Haushaltspläne / und die Außenpolitik / ohne mich.“ („Mein Staat – der heilige Martin“, 1959). Und denen, die sich in diesem Staat gut eingerichtet hatten, den Funktionären, die eine neue privilegierte Kaste bildeten, stellte sie in ihrem Gedicht „Einem Funktionär ins Poesiealbum“ (1958) die provozierende Frage: „Wem gehört eigentlich das Volkseigentum?“ Novak zeigte Widersprüche auf und war nicht bereit, Gewalt und Unterdrückung als notwendige Übergangserscheinungen der sozialistischen Entwicklung zu billigen. Vor allem rührte sie an ein Tabu, wenn sie die Opfer des Stalinismus zeigte, die, wie Anna und deren Mutter in der „Ballade von der reisenden Anna“ (1958), den stalinschen „Spitzeleien“ und „Fehlurteilen“ ungeschützt ausgesetzt waren.

Nur auf Handzetteln verbreitet, fanden diese frühen Gedichte ihre Leser, einen Verlag jedoch erst einige Jahre später in der Bundesrepublik. Dort erschienen sie 1965 unter dem Titel „Die Ballade von der reisenden Anna“. 1966 wurde Novak, die gegen die ideologische Verplanung des Lebens protestierte und die Freiheit forderte, „nein sagen“ zu dürfen („Lernjahre sind keine Herrenjahre“, 1962), die DDR-Staatsbürgerschaft aberkannt.

Im darauffolgenden Jahr erschien ihr zweiter Lyrikband „Colloquium mit vier Häuten“ (1967). Wie der erste Band enthält auch er Gedichte, in denen sie ihre politischen Erfahrungen aus dem Land, dessen Staatsbürgerin sie nicht mehr sein durfte, verarbeitet: „bei Nacht gehen Boten um / erfaßt sind die Bewohner / in Stadtplan und Adreßbuch“, heißt es in dem Gedicht „Postwurfsendung“ (1965). Eindringlich stellt Novak eine Atmosphäre der Unsicherheit und des gegenseitigen Mißtrauens dar, die aus der zunehmenden staatlichen Kontrolle des alltäglichen Lebens erwächst, augenfällig repräsentiert durch den Staatssicherheitsdienst.

Doch im Gegensatz zu ihrer ersten Veröffentlichung enthält „Colloquium mit vier Häuten“ auch einen umfangreichen Zyklus von Liebesgedichten, und es fällt auf, daß die bewußte Eindeutigkeit und Direktheit ihrer Aussagen zugunsten einer metaphorischen und assoziativen Schreibweise gewichen ist. Aber trotz zunehmender Subjektivität in den neuen Gedichten schreibt sie auch weiterhin ‚erzählende Lyrik‘: Balladen und Lieder, die vor allem politischen Themen vorbehalten sind.

Ganz in dieser Tradition steht auch ihr Lyrikband „Balladen vom kurzen Prozeß“ (1975). In Liedern und Balladen zeigt Novak Menschen, die in das Räderwerk machtpolitischer Interessen oder staatlicher Institutionen geraten sind. Ihre Aufmerksamkeit gilt den gesellschaftlich beiseite Geschobenen, z.B. der Zigeunerin Carla – als Kind ein Opfer der Nazis, sie wurde sterilisiert, durfte nichts lernen –, die schließlich aus Unwissenheit und Angst ins Räderwerk der

Justiz gerät, weil sie gegen ihren Willen zur Kronzeugin wird und das mit ihrem Leben bezahlt („Ballade von der Zigeunerin Carla“). Nicht anders ergeht es der türkischen Gastarbeiterin Nigar am Ende einer Odyssee von immer neuen Unterdrückungen: durch den Vater, den Ehemann, den Chef, durch die „Staatsmacht und fromme Riten“. Obwohl sie sich wehrt und kämpft, kann sie dieser „uferlosen Befehlsgewalt“ nicht entkommen.

Menschen, die kaum wahrgenommen werden, sind die ‚Helden‘ in Novaks Liedern und Balladen. Daß Novak den Stoff und die Figuren ihrer politischen Gedichte nicht nur erfindet, darauf hat sie aufmerksam gemacht: „was ich hier von ihrem sehr kurzen Leben berichte / ist wirklich passiert / und keine Phantasiegeschichte“ („Ballade von der Türkin Nigar“). Novak schreibt über die, die vergessen wurden, über den Polen Heinz Chez, den Franco zusammen mit dem Studenten Puig Antich durch die Garotte ermorden ließ: „dreitausend Spanier sind losgezogen / um den Studenten Puig Antich zu beerdigen.“ „Wer“, so fragt sie „begleitete den anderen?“. Und darauf gibt sie sofort eine Antwort: „Polen hat seinen verlorenen Sohn / nicht zurückgeholt bevor er elend starb / die polnische Obrigkeit wußte: / nach dem kräht kein Hahn.“ Gegen dieses Vergessen schreibt Helga M. Novak an.

Novaks Erzählgedichte stehen in einer literarischen Tradition, an die bis zur Mitte der sechziger Jahre in der Bundesrepublik nicht angeknüpft wurde. Deutlich ist in ihnen der Einfluß Bertolt Brechts, der Balladen und Lieder als politische Kampfformen nutzte – besonders in Novaks „Balladen vom kurzen Prozeß“. Novak versteht sich – ähnlich einer Reihe anderer Schriftsteller der DDR – als Autorin, die mit ihren Gedichten in politische Entwicklungen eingreifen möchte. Die literarische Kritik der Bundesrepublik hat, vielleicht gerade deshalb, diesen Band nahezu einhellig verurteilt. Ein Kriterium dieser Ablehnung war die Eindeutigkeit der Aussagen in den Gedichten Helga M. Novaks. Dabei wurde die Frage, ob Eindeutigkeit und Unmißverständlichkeit nicht gerade zu den wesentlichen Merkmalen von Bänkelsang und Protestballade gehören, nicht einmal gestellt. Dagegen wurde „Margarete mit dem Schrank“ (1978), Novaks persönlichster Gedichtband, mit Zustimmung und Anerkennung aufgenommen – gerühmt wurden seine „Symbolischen Untertöne“, die formale Durcharbeitung der Gedichte und die Sprachspiele. Dieser Band ist – mit Ausnahme der Liebeslyrik – nach geographischen Orten gegliedert, die für die Autorin eine lebensgeschichtliche Bedeutsamkeit haben: Das Berlin der Kindheit, die Frankfurter Wahlheimat, die Landschaften in der DDR und die Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten.

In dem Zyklus „Eine Landschaft selbst von Römern gemieden“ wird die deutsche Teilung, zementiert durch die Mauer, nicht nur als politische Grenzerfahrung dargestellt. Auch die Erfahrung, innerlich geteilt zu sein, wird formuliert: „Grenze bei jedem Wetter und ich denke / die ist längst durch mich hindurchgewachsen / ich fühle direkt die Spieße und Pfähle im Leib.“ Und die „endlos, staubige Grenze / die im Regenschatten liegt / zerfahren von Raupenpanzern /“ wird bei Helga M. Novak zu einem Motiv ihrer Naturlyrik, in der betonierte Feldwege, „pelziger Salbei“, die Idyllen ersetzen.

Betroffenheit verbirgt sie in ihrer Lyrik nicht mehr hinter vorwiegend erzählender und distanziert betrachtender Darstellung, sondern sie teilt subjektives Erleben, sei es Zuneigung, Haß oder Zorn, nun unverstellt mit. Das

‚lyrische Ich‘, bisher ausschließlich den Liebesgedichten vorbehalten, findet Eingang in die politische Lyrik.

Auch in ihrer Prosa, die Novak seit 1968 veröffentlicht, wendet sie sich gegen politische und private Willkür. „Geselliges Beisammensein“ (1968), ihre erste Prosaveröffentlichung, die bei der Kritik auf widersprüchliche Resonanz stieß, ist zweifellos eine Mischung aus Übungsskizzen und einigen gelungenen Erzählungen. Vor allem Darstellungen von Szenen aus dem Arbeitsalltag bestimmen mehr als die Hälfte der Texte: „Montag / Die Platte ist fingerdick und aus durchsichtigem Kunststoff. Sie ist groß, rechteckig. Sie liegt auf dem eisernen Gestell“, so beginnt der Text „Der Filetiertisch“. Unverbunden reiht Helga M. Novak einen Aussagesatz an den anderen, zeichnet so eine Woche eintöniger Arbeit am Filetiertisch und demonstriert, wie sich innerhalb dieses Zeitraumes das Aussehen der Tischplatte durch Arbeit verändert. Am Wochenende wird sie für den unausweichlich folgenden nächsten Montag präpariert: „Sonntag / Der Tisch wird mit Salmiak besprüht. Der Dunst macht die Augen feucht.“ Daß hier ausschließlich Dinge und Sachverhalte kommentarlos aneinandergereiht sind, wurde kritisiert. „Vom Mann am Fließband“ gelte es zu schreiben, „nicht aber vom Fließband“, lautete ein Einwand. Richtig ist daran nur, daß in den an Standphotos erinnernden Szenen der Arbeiter nicht im Bild erscheint. Dennoch ist er anwesend, denn es sind seine Augen, die vom beißenden Geruch des Salmiaks tränen. Eine weitere Forderung der Kritik war: es komme darauf an zu zeigen, „was die Fabrik aus dem Menschen macht“. Aber genau das zeigt Novak. In der Fabrik verschwindet der Mensch hinter den Arbeitsvorgängen, er wird unwichtig. Nicht er bestimmt die Arbeit, sondern die Arbeit bestimmt ihn. Die eiskalte Gefrierpfanne klebt an der Hand „und nimmt Haut mit“. Für Empfindungen bleibt in solchen Arbeitsprozessen keine Zeit. Sofort geht es weiter: „Ich bepacke sie mit Kartons voll Fisch.“ Ob der Arbeiter ‚dünnhäutiger‘ wird, dies zu erkennen überläßt die Autorin dem Leser.

Zielstrebig arbeitet Novak an diesen Themen weiter. Sie spürt der Entfremdung, der Anonymität im Alltag nach. Weil aber in ihrer frühen Prosa vor allem die Fremdheit des Einzelnen gegenüber seiner Arbeit dargestellt werden sollte, waren deren Beschreibungen mit guten Gründen darauf beschränkt, äußere Handlungen vorzuzeigen und dabei die Darstellung des Bewußtseins der Figuren auszusparen. Nun aber, in den nachfolgenden Erzählungen, erweitert sich der Blickwinkel. Jetzt geht es ihr vor allem um die Beziehungen zwischen den Menschen, die in diese monotonen Arbeitsprozesse eingespannt sind und nicht mehr nur darum, den Einzelnen als einen bewußtlosen Teil des maschinellen Produktionsablaufs darzustellen. So entsteht eine Prosa, in der die Figuren selbst zu Wort kommen. Novaks Erzählungen werden dialogisch, nahezu szenisch. Ihren distanzierten und an den Stil von Sozialreportagen erinnernden Erzählgestus gibt sie nicht auf. Und typisch bleibt weiterhin für sie, daß sie sich jedes Erzählerkommentars enthält.

Deutlich wird das in ihrem Erzählungsband „Aufenthalt in einem irren Haus“ (1971). Novaks neue Figuren bleiben isoliert. Im Gespräch ist ihnen Verständigung kaum möglich, sie reden in Wortschablonen und damit aneinander vorbei. So sieht sich die Ich-Erzählerin aus der Geschichte „Einblick in das Haus gegenüber“ einem „Wortswall motorisierter Münder“ ausgesetzt, die Journalistin, die einen Kontrolleur der Wach- und Schließgesellschaft interviewt, muß am Ende feststellen: „auch wer

automatisch redet, ist sprachlos.“ Doch Novak ist weit davon entfernt, hier existentielle Grundbefindlichkeiten zu thematisieren. An dem Verlust an eigener Sprache, daran läßt sie keinen Zweifel, leiden, unverschuldet, vor allem Unterprivilegierte und Randexistenzen – wie Bertha, die Heimarbeiterin, die den Kontakt zu ihren Kollegen verloren hat und entweder Selbstgespräche führt oder andere mit „ihrem Gefasel“ überfällt („Heimsuchungen durch Anton“).

Aber Sprache ist nicht nur Ausdruck für Ohnmacht, mit Sprache wird ebenfalls Macht ausgeübt, sie ist eine Form alltäglicher Gewalt. „Sprachregeln“ sind „Faustregeln“ und bestimmen den Umgang untereinander. Der Polier in der Erzählung „Einblick in das Haus gegenüber“, für den alle Gastarbeiter „Itaker“ sind, kommandiert seine Untergebenen auch noch nach Arbeitsschluß, am Stammtisch herum: „Hau jetzt ab, aber schnell, verschwinde.“ In dieser Form sprachlicher Aggression zeigen sich tiefverwurzelte Vorurteile und soziale Rücksichtslosigkeiten. Wenn dieser Polier seine Meinung über Schwarze preisgibt: „ein Nigger bleibt ein Nigger“, und wenn in der Erzählung „Ins Ochsenhorn tuten bei Nacht“ der Nachtwächter seinen Hund „Negerkiller“ nennt, so drückt sich in diesen alltäglich benutzten sprachlichen Abwertungen und Diskriminierungen ein latenter Faschismus aus.

Helga M. Novak läßt keinen Zweifel daran, woher solche Sprachdeformationen kommen: Ausbeutung, Konkurrenz, Hierarchien, die sogenannten ‚Regeln‘ des Marktes, die Korrumpierbarkeit der Mächtigen – es sind die Lebensverhältnisse, die den Spielraum für Menschlichkeit so eng machen. In den austauschbaren Wortmustern reproduziert sich eine Mentalität, die darauf abgerichtet ist, mit Fertigteilen auszukommen. Es ist eine „Zeit der Uniformen, denn wir leben in der Zeit der großindustriellen Produktion“, und es ist „die allergrößte Lüge“, zu behaupten, „daß es noch Individuen im alten Sinne gäbe“. Was Novak hier in einem anderen Zusammenhang, in einer Rezension zu Erika Runges „Bottroper Protokollen“, schreibt, charakterisiert treffend auch die Themen ihrer eigenen Erzählungen.

In „Palisaden oder Aufenthalt in einem irren Haus“, der Titelgeschichte und gelungensten Erzählung dieses Bandes, geht es um den Versuch einer Frau, sich in diesen sozialen Verhältnissen zu behaupten. In einer Anstalt, einer Nervenklinik – Heime, Anstalten liefern in mehreren Erzählungen dieses Bandes die Schauplätze: Sinnbilder autoritärer politischer Systeme – versucht eine junge Frau dem stumpfsinnigen Reglement, den entwürdigenden Disziplinierungsmaßnahmen zu entgehen. Die Anstaltssprache entlarvt die Institution: Individualität wird nicht zugelassen; Befehle, Anweisungen, das infantilisierende „wir“ oder die Aussparung des nicht nur grammatischen Subjekts: „Jetzt wird geschlafen“, bestimmen den Umgangston. Sprüche des Anstaltskalenders ersetzen fehlende Argumente. Diese – nicht chronologisch gebaute – Erzählung liest sich wie die Chronologie eines individuellen Widerstandes in einer repressiven Institution. Die Anstalt liegt in einem „von scharf angespitzten Palisaden umgebenen Park“, heißt es. Palisaden, das sind Pfahlzäune, sie sind Hindernis und Schanzpfahl zugleich. Helga M. Novak hat das Wort im doppeltem Sinn verwendet. Auch die Ich-Erzählerin verschanzt sich hinter dem Schreiben, das ihr überhaupt die Kraft gibt, sich zu wehren und zu überleben: „Um keinen Preis aufhören zu schreiben. Dann lieber nicht mehr essen. Schreiben. Schreiben.“ Die Protagonistin ändert an der Institution zwar nichts, aber sie gibt sich nicht auf. Obwohl sie allein ist, ohne Unterstützung,

behauptet sie sich, indem sie widerspricht, vor allem aber indem sie schreibt. Diese Haltung ist typisch für viele Figuren Novaks. In der Auflehnung, auch wenn sie ins Leere läuft, erfahren sie ihre Würde; oder ihre Figuren, und das ist ein zentrales Motiv bei Novak, fliehen zu ihrem eigenen Schutz, sind nicht mehr verfügbar.

In den siebziger Jahren veröffentlichte Helga M. Novak außerdem – zusammen mit Horst Karasek – „Wohnhaft im Westend“ (1970), einen Band, der mit Dokumenten aus den Jahren 1968–1969 und aus der Zeit des Bauernkrieges, Aufschluß gibt über ihre persönlichen und politischen Erfahrungen zur Zeit der Studentenbewegung. 1976 erscheint „Torre Bela“, ebenfalls ein persönlicher Bericht, der ihre Erfahrungen mit der Revolution in Portugal zusammenfaßt. Doch erst mit ihren umfangreichen Prosawerken „Die Eisheiligen“ (1979) und „Vogel federlos“ (1982) gelang es ihr, in stärkerem Maße als bisher auf sich aufmerksam zu machen. Sie selbst bezeichnet beide Bücher als „totale Autobiographie“: „Ich habe alles aufgeschrieben, woran ich mich erinnere und das ist meine Kindheit.“

Es ist eine Kindheit und Jugend zur Zeit des Nationalsozialismus, der russischen Besatzung, des Aufbaus der DDR und des Kalten Krieges. In „Die Eisheiligen“ zeigt Novak die Entwicklung eines Mädchens, das von einer kleinbürgerlichen Familie adoptiert wird und in Nazideutschland aufwächst. Ausgesetzt ist es einem preußischen Erziehungsdrill, vor allem durch die Stiefmutter. Der Faschismus bildet nicht nur den allgemeinen politischen Hintergrund dieser privaten Biographie, sondern er wird sichtbar in seiner konkreten Alltäglichkeit; in der Familie, in der Schule, der Nachbarschaft. Um sich in der eisigen Familienatmosphäre behaupten zu können, schafft sich das ungeborgene Kind einen Schutzraum: Es schreibt Gedichte, um das eigene Ich zu beschwören. Schreiben wird zu einer Art Überlebensstrategie. Auch hier thematisiert Novak den unermüdlichen Versuch einer Selbstbehauptung. In „Die Eisheiligen“ gelingt dieser Versuch, denn am Ende verläßt die Jugendliche die verhassten Adoptiveltern und wählt sich eine neue Ersatzfamilie, die Partei: Sie entscheidet sich für ein Leben in der staatlichen Landesoberschule.

In „Vogel federlos“, der bruchlosen Fortschreibung von „Die Eisheiligen“, wird der widersprüchliche Werdegang der Jungkommunistin dargestellt: Das junge Mädchen, das sich rückhaltlos für den Aufbau des Sozialismus einsetzt, erfährt nur Bevormundung, Zwang zu kritikloser Anpassung und Doppelmoral. Es ist allein mit seinen Zweifeln. Und wie schon in der Kindheit, wird das Schreiben zur Zuflucht. Wie verlassen sich das Mädchen vor allem in der politischen Auseinandersetzung fühlt, demonstriert Helga M. Novak eindrucksvoll durch lange Monologe, die oft dialogisch angelegt sind; die Jugendliche muß sich die Antworten auf die eigenen Fragen selbst geben. Am Ende ihrer konfliktreichen Auseinandersetzung zieht sie die ernüchternde Bilanz, daß sie keine „Befreiung des Menschen“ erlebt hat, sondern eine „Enteignung und Verstaatlichung der Körper“. Erneut wird sie heimatlos. Erneut ist sie auf der Suche, ist unterwegs, wie so viele ihrer Figuren.

Mit ihrer umfangreichen Autobiographie scheint Helga M. Novak in der literarischen Tendenz der späten siebziger Jahre zu liegen. Doch ihre Bücher sind keine Anpassung an den literarischen Zeitgeschmack einer „neuen Subjektivität“. Im Gegenteil, Novak greift auf die Form der Autobiographie zurück, um die private Vergangenheit als politische darzustellen. Ihre Art des

autobiographischen Schreibens hat kaum Berührungspunkte mit der literarischen Erinnerungsarbeit bundesrepublikanischer Autoren. Es ist eher verwandt mit dem Schreiben jener Autoren, die seit den siebziger Jahren eine für die DDR bis dahin untypische Auseinandersetzung mit dem Faschismus begonnen haben: Christa Wolf, Helga Schütz, Volker Braun, Heiner Müller. Ihnen geht es nicht mehr um die Verherrlichung des antifaschistischen Widerstandskämpfers oder die Denunziation der Nazis, sondern „um den Faschismus in den Subjekten, um den Faschismus als Bündel von Verhaltensmustern, die mit dem Datum 1945 nicht ausgelöscht sind“ (Volker Braun). Um eben diesen alltäglichen Faschismus geht es auch Helga M. Novak.

Das Besondere an ihrer Autobiographie ist, daß sie konsequent aus der Perspektive des erlebenden Kindes erzählt wird. Alle Erfahrungen werden durch das altersbedingte Bewußtsein und sprachliche Vermögen des Kindes gefiltert. Durch die häufigen Dialoge und Monologe, die in der direkten Rede unvermittelt wirken, vergegenwärtigt Novak Vergangenes unmittelbar. Szenisches Nacherleben wird somit gleichsam authentisch gestaltet. Die Wiederaneignung von Verdrängtem kann nicht linear erzählt werden. Das betont Novak durch die gewählte Erzählstruktur. Erzählt wird in deutlich markierten Brüchen. Der Text ist eine Collage aus erzählten und dialogischen Episoden, Gedichten und dokumentarisch-zeitgeschichtlichem Material. Dieses Darstellungsprinzip ist typisch für die Autorin, hier aber wird es erstmals im großen Rahmen entfaltet. Und so liest sich ihre Autobiographie auch wie ein Schlüssel zu ihren vorangegangenen Arbeiten; denn zahlreiche ihrer Themen und Motive werden hier zusammengeführt.

Mit ihrer nächsten Veröffentlichung „Legende Transsib“ (1985) entzieht sich Novak wieder einmal der Festschreibung durch literarische Gattungen. Ein Textzyklus aus Lyrik, Erzählfragmenten und Märchen, durchbrochen von einzelnen Monologen, beginnt mit dem Gedicht „Reisevorbereitungen“ als Einstimmung auf eine Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn und endet mit einem Prosastück, das verdeutlicht, daß eine solche Fahrt für sie Legende bleiben mußte, denn die Einreise wurde ihr, der politisch unbequemen Autorin, der ausgebürgerten DDR-Schriftstellerin, nicht gewährt. Aber die politische Verweigerung erzeugt eine andere Kraft: die der Phantasie. Denn Novak reist „in das Land ihrer Träume“, sie eignet sich das, was ihr verwehrt wird, schreibend an: Sibirien wird ihre „geographische Utopie“. Wieso kann eine Autorin, die schon in ihren frühen Gedichten den Stalinismus anprangert, die in „Legende Transsib“ vom Gulag und den psychiatrischen Anstalten spricht und die in der „Ballade von der verbrannten Glocke“ die Mechanismen des zaristisch-mörderischen Unterdrückungssystems als nicht abgegolten darstellt, sagen: „Sibirien ist die Leinwand meiner Träume geworden“? Sibirien ist ein Kindheitstraum, den die Erwachsene ernst nimmt. Novak erzählt, wie sie als Zehnjährige 1945 den „Einzug der Roten Armee“ in Berlin erlebte. Exotik und Freiheit verbindet das Kind mit diesen Befreiern, von denen gesagt wird, „ja, die kommen aus Sibirien“. Die politische Geschichte hat diese Kindheitsvorstellungen korrigiert, aber der Traum von einem anderen Leben bleibt bestehen. So ist das Ende dieses Buches gleichzeitig sein Beginn, seine Voraussetzung: das, was das Schreiben ausgelöst hat. Indem Novak in „Legende Transsib“ wieder zurückgeht zu ihrer eigenen Geschichte, führt sie das, was sie in ihrer fiktionalen Autobiographie begonnen hat, in anderer Form weiter: Novak zeigt mit „Legende Transsib“, dass die Protokolle der inneren Wirklichkeit einer Außenperspektive gleichgestellt sind. Sie ist damit zugleich

an einem neuen Punkt ihrer literarischen Entwicklung angekommen: Das Nichtsichtbare wird zum Spiegel der sich verweigernden Außenwelt, das Phantastische wird Wirklichkeitsprotokoll.

„Märkische Feemorgana“ (1989) ist die konsequente Fortführung dieser Entwicklung. In den Gedichten dieses Bands evoziert Novak gewaltige prähistorische Naturlandschaften, die menschenleer sind oder nur Spuren einer frühen menschlichen Existenz aufweisen. In ihrem Gedicht „Ich bin der Menschenartige“ artikuliert sich ein Lebewesen „ohne Kinn und Stirne“, das noch den langen Weg der sozialen Evolution vor sich hat. Gespenstisch muten die Aussagen eines lyrischen Ich an, das aus präarchaischen Welten spricht und gleichzeitig den Verlauf der Geschichte überblicken kann. Novak gelingt es durch diese perspektivische Verschränkung, die frühzeitliche Geschichte so zu vergegenwärtigen, dass die Vorzeitvisionen oft wie Endzeitvisionen anmuten: Entstehung und Verfall sind nicht mehr zu unterscheiden, sie fallen zusammen. Was bedeutet es, dass eine Autorin, die ihre Themen meist in der politischen Gegenwart ansiedelte, so weit in die Vorzeit zurückgeht? Kann sie dadurch die Aporien der gesellschaftlichen Entwicklung besser bloßlegen oder ist es ein Ausdruck von Resignation?

Novaks literarische Entwicklung hat gezeigt, dass das Politische ihrer Prosa und Lyrik in zunehmendem Maße die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte einschloss. Wenn sie nun in ihren Gedichten „Märkische Feemorgana“ im präarchaischen Rückblick Gesteinsschicht von Gesteinsschicht löst, so ist diese Spurensuche nach der verschütteten Menschheit auch eine Suche nach sich selbst. Schon der Titel gibt einen Hinweis, denn Novaks literarisch-archäologische Ausgrabung hat eine genaue Topografie: die Mark Brandenburg, ihre Heimat. Wieder handelt es sich – wie schon in „Legende Transsib“ – um einen für sie bedeutsamen Ort, der ihr politisch verweigert wird. Und erneut beginnt sie mit ihrer literarischen Erinnerungsarbeit „vor Ort“, wie schon in ihrem Gedichtzyklus „Grünheide Grünheide“ („Margarete mit dem Schrank“, 1978), aber nun geht sie noch weiter zurück: Sie gräbt mit ihrem historischen Gedächtnis nach den vorzeitlichen Stufen des Lebens dort, wo ihr das reale Leben verweigert wird. Sie untergräbt den Ort ihrer Sehnsucht im wahrsten Sinne des Wortes, sie gräbt sich ein, begräbt sich, um seelisch zu überleben. Die tödlichen Sehnsuchtsbilder der Versteinerungen und Verwandlungen des Körpers in diesen Gedichten zeigen eine unermüdliche Suche nach dem eigenen Selbst, der eigenen Identität, die den erlittenen Realitätsverlust ausgleichen soll.

Was findet Novak in den präarchaischen Ablagerungen der Menschheitsgeschichte, in denen die des leidenden Subjekts aufgehoben sind? Vor allem Funde sozialer Gewalt, nicht selten Spuren von Aggressionen gegen Frauen – ein Motiv, das in ihrer Lyrik seit langem bekannt ist. Und die Venus von Willendorf, präarchaisches Idol, von der Autorin als Bild sozialer Menschwerdung verstanden, wird – das zeigt die Abfolge der Gedichte – entmachtet; zurück bleiben nur noch zerstörte Bilder, Visionen und Mythen von einst mächtigen Frauen wie der „Salzfee“, die nun eine Gefangene ist; auch ihr „Fleisch wird kalt in solcher Hülle“, wie das vom gequälten salzigen „Krustentier“.

Bedeutet das: Hoffnungslosigkeit als Ende ihrer Identitätssuche? Nicht zufällig schließt der gesamte Gedichtzyklus dieser poetischen Archäologie – nach

allen Metamorphosen und Todesarten – mit den hoffnungsvollen Sätzen aus subjektiv unverstellter Perspektive: „Ich wünsche mir Regen, der meine Gesichtszüge / glättet und spült mir das Salz ab“. „Märkische Feemorgana“: Während das Adjektiv die genaue Topografie bezeichnet, verweist das Substantiv auf den Mythos, das Märchen. Aber auch in Mythen spiegelt sich eine frühhistorische Realität, und der Ausdruck „Morgana“ ist ebenfalls phantastisch und real zugleich: Eine Fata Morgana ist eine Lufttäuschung, unerreichbar für den, der sie im Augenblick für ein zugängliches Terrain hält, aber dennoch spiegelt sie eine real existierende Landschaft, die nur sehr weit entfernt ist. Und solange der Wunsch, sie zu erreichen, nicht verblaßt, haben Unterdrückung und alle Todesarten einen Widerpart: nur nicht aufhören zu kämpfen; und das heißt für Novak immer auch: „nur nicht aufhören mit dem Schreiben ...“. Die schlechte Wirklichkeit gilt es zu besetzen: mit der Macht der Phantasie.

Diese Phantasie zeigt auch ihr nächster Gedichtband „Silvatica“ (1997), an dem Novak von 1990 bis 1997 schrieb, am Rand der Zivilisation, in einer Waldlandschaft Polens, in der die Suchende und Reisende endlich angekommen zu sein scheint. Angekommen im vielfältigsten Sinne: So äußerte Novak in einem Interview, dass „die Landschaft dort (...) genau wie die zwischen Erkner und Fürstenwalde“ sei. Die habe sie „immer gesucht“, dort wolle „sie bleiben“ (Gespräch mit dem „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, 1998). Aber es ist nicht nur das Ende einer topografischen Suchbewegung, wie sie sich leitmotivisch durch das ganze Werk zieht, die Autorin ist vielmehr auch angekommen an einem Punkt dichterischen Ausdrucks, der die Kritik fast ausnahmslos begeistert hat: Novak sei „eine der wahren Dichterinnen unserer Zeit“ (Rolf Michaelis), sie habe sich mit „Silvatica“ „in die erste Reihe geschrieben“ (Dorothea von Törne). Die schon immer in ihrem Werk vorhandenen und seit „Märkische Feemorgana“ mythologisch und vorgeschichtlich akzentuierten gegenzivilisatorischen Phantasien werden in diesem Gedichtband atmosphärisch vorherrschend. Schon der Name „Silvatica“ gibt dem dreiteiligen Gedichtzyklus einen besonderen Konnotationsrahmen und ist eine Art Programm.

Das Wort Silvatica verweist zunächst auf die Forst- und Jägersprache. In ihr findet Novak unverbrauchte, unzeitgemäße, unbekannte und fast vergessene Wörter, mit denen sie den literarischen Topos Wald poetisch neu erschaffen kann. Aber sie erschafft nicht nur Neues, sondern will Wörter auch „aufbewahren“. Zugleich ist der Rückgriff auf die Forst- und Jägersprache autobiografisch motiviert: „Mein Stiefvater war Jäger, so dass ich von klein auf mit der Jägersprache und allem, was die Jagd anbetrifft, vertraut bin; ich bin damit aufgewachsen. Dieser Jäger in den Gedichten ist eine Kunstfigur. Er besteht aus verschiedenen Personen.“ („Börsenblatt“-Gespräch) Der Vater-Jäger ist dem Leser vertraut aus „Die Eisheiligen“ von 1979.

Ähnlich wie „Märkische Feemorgana“ löst der Titel „Silvatica“ märchenhaft-mythische und feminine Assoziationen aus. Silvatica steht auch für die wilde, starke Waldfrau, die Waldgöttin, eine Schwester der „Artemis“. Hier artikuliert sich – stärker als im vorangegangenen Gedichtband – ein weibliches lyrisches Ich mit archaisch wirkenden Zügen. Der Band „Silvatica“ ist thematisch gegliedert: in „Verwildertsein“, „Duellen“ und „Artemisleben“. Wald und Jagd erscheinen in Novaks Gedichten vieldeutig und ambivalent. Vorzeit und Gegenwart begegnen sich: so leben im Wald Artemis („Artemisleben“) und ein

„Wilder Mann“ („Duelle“), während über ihnen „die Hubschrauber kreisen“ („Verwildertsein“). Novak spannt den Bogen vom Jäger der Vorzeit bis zur Jagd mit dem Helikopter. An der Jagd kann sie die verschiedenen Formen gesellschaftlich-historischen Machtanspruchs aufzeigen, um ihnen ein wildes, ungebändigtes, anarchisches Leben entgegenzusetzen: personifiziert durch den Wilderer, den „Wildbeuter“, der Widerpart zum legitimierte Waidmann, dem Jäger.

Aus der Sprache der Jagd entlehnt Novak Wörter für ihre vitalen Liebes-„Duelle“ der „zwei Verwilderten“. Auf den „wilden Mann“, ihr „pripjatinisches Abenteuer“, hat die wilde, ihm ebenbürtige Frau ein „Vierteljahrhundert“ „regelrecht gespannt“ gewartet. Novak entwirft unerwartete Bilder für diese Liebe, so wie es die weibliche Stimme im Gedicht „Bewölkung“ artikuliert: „Bilder von dir und mir alltäglich / neu bemalt mit Kunstfarben und Lack“. Erneut schreibt Novak an gegen Schablonen der Geschlechterrollen.

Der letzte Zyklus, in dem Weiblichkeit häufig mit mythologischen Attributen verbunden wird, strahlt eine starke Melancholie aus. Trotz ihrer Kraft bleibt die „vielbrüstige ephesische Artemis“ allein. Einsamkeit und Vergänglichkeit werden intoniert, die „Melancholie“ als „gnädige Trösterin“ begrüßt. Dürers Bild der Melancholia war schon für die Jugendliche in „Vogel federlos“ (1984) eine Zuflucht. Ein Motivkreis schließt und öffnet sich.

Wie sehr sich Novaks Werk bei aller Verschiedenheit der Sujets durch Kontinuität auszeichnet, zeigt auch der umfangreiche Sammelband „Solange noch Liebesbriefe eintreffen“ (1999), der zwei Jahre nach „Silvatica“ erschien und chronologisch alle Lyrikbände sowie unveröffentlichte Gedichte der Autorin versammelt. Dazu gehören auch die 1963 unter dem Titel „Ostdeutsch“ im Selbstverlag in Reykjavik erschienenen Verse, die nicht in den Band „Ballade von der reisenden Anna“ aufgenommen wurden. Die in „Solange noch Liebesbriefe eintreffen“ erstmals veröffentlichten Gedichte entstanden in den Jahren 1956 bis 1985 und ergänzen die Bücher „Ballade von der reisenden Anna“, „Colloquium mit vier Häuten“, „Balladen vom kurzen Prozeß“, „Margarete mit dem Schrank“ und „Isländische Elegien“ in „Märkische Feemorgana“. Neue, eigenständige Gedichtzyklen bilden die unter den Titeln „unwirtliches Exil“ (1961 bis 1967) und „Solange noch Liebesbriefe eintreffen“ (1979 und 1985) zusammengefassten lyrischen Texte. Die von der Autorin vorgenommene Anordnung der Bände sowie die Ein- und Zuordnung der unveröffentlichten Gedichte ermöglichen einen einzigartigen Überblick über Novaks bis dahin verfasstes lyrisches Werk. Auf die Frage nach den Konstanten und Veränderungen in ihrer Lyrik gibt Novak selbst die Antwort: „Meine Gedichte sind einander sehr ähnlich. Wenn sie im ganzen erscheinen, merken Sie, dass ich vom ersten bis zum letzten Gedicht meinen Stil habe, meinen Ton und meinen Rhythmus.“

Was Novak für ihre Lyrik formulierte, gilt auch für ihren Band „Aufenthalt in einem irren Haus. Gesammelte Prosa“ (1995). Erzähltexte aus drei Jahrzehnten wurden hier unter dem bekannten Titel des frühen Prosabandes von 1971 neu ediert. Vier unveröffentlichte Texte sind dem Band beigegeben. Zwei davon sind Erzählungen in Novaks unverkennbar verknüpften, die Wörter „herauschauenden“ Stil: Zwei Frauenporträts, das eine Anfang der 1970er Jahre und das andere in den späten 1990er Jahren geschrieben. Beide Frauen, die eine jung, die andere sehr alt, sind typisch für Novaks Figuren. Die

Terroristin in „Reise einer Nihilistin nach Verona im späten Herbst“ wie auch die uralte Bauersfrau Jezefa in „Porträt einer polnischen Greisin“ begegnen den Widrigkeiten des Lebens mit all ihrer Kraft, auch wenn sie am Ende ratlos bleiben wie die erzählend-beobachtende Freundin der Terroristin. Hier zeigt sich wieder Novaks Absage an jede Form von politischem Dogmatismus, die ihr ganzes Werk durchzieht. Und Jezefa, die Greisin, steht mit ihrer Kraft und ihrem Beharrungsvermögen für das, was Novaks Frauengestalten immer auszeichnet: Überleben durch Widerstand und Kampf, sei er offensiv oder leise.

2013, wenige Monate vor ihrem Tod erschien unter dem Titel „Im Schwanenhals“ der dritte Teil der Autobiografie Helga M. Novaks. Das Buch ist während eines langen Zeitraums entstanden und konnte aufgrund der schweren Erkrankung der Autorin nur mit der Hilfe ihrer Freundin Rita Jorek realisiert werden. In dem Jahrzehnt zuvor, seit Novak wieder in Deutschland, in Erkner bei Berlin, lebte, kamen wiederholt ihre Gedichte heraus: eine Auswahl von Michael Lentz unter dem Titel „wo ich jetzt bin“ (2005), eine zweibändige erweiterte Ausgabe der gesammelten Gedichte „Solange noch Liebesbriefe eintreffen“ (2008, hg. von Rita Jorek) und von Silke Scheuermann herausgegebene „Liebesgedichte“ (2010).

In „Im Schwanenhals“ erzählt Novak zunächst die Geschichte ihres Journalistikstudiums Mitte der 1950er Jahre in Leipzig, das kurz vor dem Examen mit der Relegation endet, weil sie aus Freiheitsdrang die Regeln von Fakultät und Partei missachtet, sich der öffentlichen Selbstkritik verweigert und der Zusammenarbeit mit der Stasi entzieht. Mit dem isländischen Stipendiaten Steinar, der ihr beisteht, flieht sie aus der DDR nach Reykjavik, wo sie sich fremd und einsam fühlt und von wo sie, nach nachgeholtem Kotau, ein paar Monate später zurückkehrt, „verurteilt, für immer in die Produktion zu gehen“ (159), und schwanger von Steinar, von dem sie sich getrennt hat. Sie arbeitet in der Herstellung von Fernschröhren, als ihr Sohn geboren wird, bewährt sich dort und ihr wird die Möglichkeit in Aussicht gestellt, ihr Studium doch noch zu beenden. Sie heiratet aber zunächst Steinars Freund Örn und zieht 1962 mit ihm nach Island, wo beider Tochter zur Welt kommt. Doch ist auch dieser Verbindung keine Dauer beschieden. Noch vor der Niederkunft kommt es aufgrund der Entdeckung von Örns fetischistischen Neigungen zur Entfremdung, Helga Novak leidet an Depressionen, ist nicht fähig, ihre Tochter zu versorgen. Wieder sind es Freundschaften und ist es die Arbeit – nun in der Fischverarbeitung –, die sie ins Leben zurückbringen, doch sind die Kinder bei Pflegefamilien und Novak selbst ist zerrissen zwischen den Männern und den Ländern, Ostdeutschland (die Bundesrepublik kommt für sie nicht in Betracht: „ich vermutete dort allzu viele Revanchisten und versteckte Nazis (...). Jahrelang hegte ich die Hoffnung, der Sozialismus in der DDR würde sich eines Tages einer lebenswerten Demokratie zuwenden“, 243) und Island. Dort erscheint, angeregt und unterstützt durch den Künstlerfreund Dagur, im Selbstverlag und -vertrieb auch ihr erster Gedichtband „Ostdeutsch“. Und mit Dagur verlässt sie Island kurz darauf in Richtung Sizilien.

„Was waren das für Zweie, Partei und Staat, die sich krümmten und bogen, weil eine unfertige, machtlose Studentin sie ‚verraten‘ hatte? Was war das für ein Geheimpolizeiapparat, der so viel Zeit und Mühe aufwandte, um einer neugierigen Zwanzigjährigen nachzustellen, sie zu bestrafen, weil sie ein Lügendiktat durchbrochen und die Wahrheit gesagt hatte (...)?“ – „wund

gestoßen“ lautet der Titel des kurzen Kapitels, in dem Novak sich unter anderem mit dem Thema des „Geheimpolizeiapparats“ Stasi und dessen Aufarbeitung nach den ‚Wende‘ beschäftigt. Im Anschluss an Wolf Biermanns „Spiegel“-Anklage gegen Sascha Anderson hatte sie in einem offenen Brief ihre eigene Verstrickungsgeschichte bekannt, aus Angst vor einer „Hatz“ gegen sie selbst. Es ging ihr um „Differenzierung und Verständnis“, „die Methode der Enthüllung, die selbstgerechte Art des Urteilens“. Dass sie sich mit dieser Einstellung ihrer besten Freunde beraubte, wie sie in „Im Schwanenhals“ schreibt, mag „übertrieben“ sein „wie ihre Selbststilisierung als im vereinten Deutschland heimatlose und ‚erwerbslose Ausländerin ohne festen Wohnsitz““ (Hannes Schwenger), ist aber zuvorderst Ausdruck einer Angst, die Novak im letzten Abschnitt ihres Buches (datiert 1990/91) ‚porträtiert‘. Dass sie, die zu jenem Zeitpunkt lange in Polen gelebt hatte, jedoch 2005 nur mit der Unterstützung von Freunden (und des damaligen Bundespräsidenten) in die Bundesrepublik zurückkehren und hier ärztliche Behandlung erhalten konnte, ist eine Tatsache.

„Es gibt (...) weniger rauschhafte und risikoreiche und gar lebensgefährliche Wege, Schriftsteller zu werden, als ich sie eingeschlagen habe. Das unterlag nicht meiner freien Entscheidung. Mir standen jene sorgfältigen und gewissenhaften Methoden einfach nicht zur Verfügung. Mir fehlten die Fähigkeiten, mich sesshaft zu machen und mich gesellschaftlichen Normen und Maßregeln zu unterwerfen. Ich war etwas verwirrt, leichtsinnig, fahrlässig und zu oft gefährlichen Manien und Depressionen ausgeliefert, aus denen mir kein anderer heraushelfen konnte.“ Diese Feststellung mag als Resümee über ihren unmittelbaren Bezug auf die literarischen Anfänge Mitte der 1960er Jahre Gültigkeit haben. Helga M. Novak, die Meike Fessmann in ihrem Nachruf als „die wildeste Poetin des geteilten Deutschland“ bezeichnet hat, hat sich auch den „Maßregeln“ des Literaturbetriebs immer entzogen und blieb, wie Roman Bucheli formulierte, „ungeachtet zahlreicher Preise (...) immer eine Figur am Rande: geografisch wie poetisch“. So ist – und ihr Verlag schafft dafür seit Langem die Voraussetzungen – ihr dichterisches Werk immer noch und immer neu zu entdecken, auch und gerade ihre autobiografische Trilogie und nicht zuletzt deren dritter Band „Im Schwanenhals“: nicht nur von jüngeren Lesern, die die historischen Verhältnisse gar nicht mehr kennen. Auch „wer dachte, er habe schon so viel gelesen über die DDR, dass er der in diesem Land erlebten Geschichten überdrüssig sei, dass sich mit der Zeit eine Art Geschichtenkorsett aus all dem Gelesenen und selbst Erlebten gebildet habe, mit Verschnürungen und Lösungen an den üblichen, allzu bekannten Stellen – der sollte dieses Buch aufschlagen und sich staunend mitreißen lassen“ (Julia Schoch).

Primärliteratur

„Die Ballade von der reisenden Anna“. Gedichte. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1965.

„Colloquium mit vier Häuten“. Gedichte und Balladen. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1967.

„Geselliges Beisammensein“. Prosa. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1968.

„Herbst in Oslo. Stadt der vielen Penner – Monstren im Freilichtmuseum. Die verpflanzten Bauernhöfe“. In: Die Zeit, 14. 11. 1969.

- „Wohnhaft im Westend“. Dokumente, Berichte, Konversation. Zusammen mit Horst Karasek. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1971. (= Luchterhand-Druck 10).
- „Aufenthalt in einem irren Haus“. Erzählungen. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1971.
- „Eines Tages hat sich die Sprechpuppe nicht mehr ausziehen lassen. Texte zur Emanzipation zur Mündigkeit. Lesebuch 3“. Hg. zusammen mit Horst Karasek. München (Bertelsmann) 1972.
- „Seltsamer Bericht aus einer alten Stadt“. Kinderbuch. Bilder von Dorothea Nosbich. Hannover (Fackelträger) 1973.
- „Balladen vom kurzen ‚Prozeß‘“. Berlin (Rotbuch) 1975. (= Rotbuch 138).
- „Die Ballade von der kastrierten Puppe“. Zeichnungen von Peter Kaczmarek. Leverkusen (Braun) 1975.
- „Die Landnahme von Torre Bela“. Prosa. Berlin (Rotbuch) 1976. (= Rotbuch 150).
- „Besuch bei Walter Kolbenhoff“. In: Literaturmagazin 7. Sonderband. Hg. von Nicolas Born und Jürgen Manthey. Reinbek (Rowohlt) 1977. (= das neue buch 87).
- „Margarete mit dem Schrank“. Gedichte. Berlin (Rotbuch) 1978. (= Rotbuch 182).
- „Die Eisheiligen“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1979. Neuausgabe in einer Kasette zusammen mit „Vogel federlos“: Frankfurt/M. (Schöffling) 1998.
- „Palisaden“. Erzählungen 1967–1975. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1980. (= Sammlung Luchterhand 306).
- „Vogel federlos“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1982. Neuausgabe in einer Kasette zusammen mit „Die Eisheiligen“: Frankfurt/M. (Schöffling) 1998.
- „Die Verfehlung. Hörspiel nach Briefen und Tatsachenmaterial“. In: die horen. 1982. H.3. S.19–35.
- „Grünheide Grünheide“. Gedichte 1955–1980. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1983. (= Sammlung Luchterhand 460).
- „Legende Transsib“. Darmstadt, Neuwied (Luchterhand) 1985.
- „Märkische Feemorgana“. Gedichte. Frankfurt/M. (Luchterhand) 1989.
- „Aufenthalt in einem irren Haus“. Gesammelte Prosa. Frankfurt/M. (Schöffling) 1995.
- „Silvatica. Gedichte“. Frankfurt/M. (Schöffling) 1997.
- „Solange noch Liebesbriefe eintreffen“. Gesammelte Gedichte. Hg. von Rita Jorek. Nachwort von Eva Demski. Frankfurt/M. (Schöffling) 1999. Erweiterte Neuausgabe in zwei Bänden: Frankfurt/M. (Schöffling) 2008.
- „wo ich jetzt bin“. Gedichte. Ausgewählt von Michael Lentz. Frankfurt/M. (Schöffling) 2005.
- „Aus Wut. Gedichte“. Mit Lithografien von Dieter Goltzsche. Witzwort (Mariannenpresse) 2005. (100 Expl.).

„Liebesgedichte“. Hg. von Silke Scheuermann. Frankfurt/M. (Schöffling) 2010.
„Lebendiger Fund. Erzählung“. Warmbronn (Keicher) 2010.
„Im Schwanenhals“. Frankfurt/M. (Schöffling) 2013.
„Helga M. Novak“. Auswahl von Rita Jorek. Grafik von Sabine Slatosch.
Wilhelmshorst (Märkischer Verlag) 2015. (= Poesiealbum 320).

Rundfunk

„Ausflug“. Süddeutscher Rundfunk. 19.2.1969.
„Kopfgleis“. Süddeutscher Rundfunk. 19.2.1969.
„Ringbahn“. Hessischer Rundfunk. 19.11.1969.
„Überm Berg“. Hessischer Rundfunk. 19.11.1969.
„Fibelfabel aus Bibelbabel oder Seitensprünge beim Studium der Mao-Bibel“. Westdeutscher Rundfunk. 5.3.1970.
„Palisaden oder Aufenthalt in einem irren Haus“. Hessischer Rundfunk. 4.6.1970.
„Auf der Suche nach Berinike“. Süddeutscher Rundfunk / Hessischer Rundfunk. 10.3.1971.
„Hammelsprung hinkt, Volksmund singt, Mauschelle klingelt nicht“. Westdeutscher Rundfunk. 5.5.1971.
„Am laufenden Band“. Saarländischer Rundfunk. 26.5.1971.
„Heimsuchungen“. Westdeutscher Rundfunk. 8.9.1971.
„Ballade von der kastrierten Puppe“. Westdeutscher Rundfunk. 19.12.1972.
„Stadtgespräch Nr.1“. Süddeutscher Rundfunk. 14.1.1973.
„Vom Esel im Galopp verloren“. Norddeutscher Rundfunk / Süddeutscher Rundfunk. 3.2.1974.
„Pfänderspiele“. Hessischer Rundfunk. 7.4.1975.
„Monolog eines Buchhändlers“. Westdeutscher Rundfunk. 4.5.1976.
„Ballade von der Minenwippe“. Süddeutscher Rundfunk. 27.7.1976.
„Die Schwedenchronik“. Süddeutscher Rundfunk. 8.9.1977.
„Das türkische Rezept oder Leichenschmaus mit Erinnerungen“. Süddeutscher Rundfunk. 3.12.1978.
„Musikwalzer“. Süddeutscher Rundfunk. 3.12.1978.
„Unordentliche Zeiten“. Süddeutscher Rundfunk. 11.5.1980.
„Die Verfehlung“. Westdeutscher Rundfunk. 13.5.1980.
„Tragflächen“. Süddeutscher Rundfunk. 6.6.1982.
„Der Marder“. Süddeutscher Rundfunk. 29.4.1984.
„Der gespenstische Bräutigam“. Süddeutscher Rundfunk / Norddeutscher Rundfunk. 2.12.1984.

„Jonina auf See“. Süddeutscher Rundfunk / Norddeutscher Rundfunk.
19. 1. 1986.

„Carmen in Peking“. Süddeutscher Rundfunk. 2. 3. 1986.

„Troll-Kata und das vergessene Datum“. Süddeutscher Rundfunk /
Norddeutscher Rundfunk. 20. 12. 1987.

„Nekropole“. Süddeutscher Rundfunk. 27. 8. 1989.

„Ingimar Findling bei den Verbannten“. Süddeutscher Rundfunk. 18. 3. 1990.

Tonträger

„Fibelfabel aus Bibelbabel oder Seitensprünge beim Studium der Mao-Bibel“. Hamburg, Neuwied (Deutsche Grammophon/Luchterhand) 1972. (= Hörspiel heute 2574001).

Sekundärliteratur

Baier, Lothar: „Françoise Villon“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. 1. 1966. (Zu: „Ballade von der reisenden Anna“).

Fiala, Georg: „Kritische Balladen“. In: Berliner Morgenpost, 30. 9. 1966. (Zu: „Ballade von der reisenden Anna“).

Krolow, Karl: „Boden unter den Füßen“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 7. 5. 1967. (Zu: „Colloquium mit vier Häuten“).

Krolow, Karl: „Bekannte und Unbekannte neue deutsche Lyrik“. In: Gestern und Heute, 27./28. 5. 1967. (Zu: „Colloquium mit vier Häuten“).

Siering, Johann: „H. M. Novak: ‚Colloquium mit vier Häuten‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1967. H.3. S.150–152.

Ehrenhauf, Jakob: „Junge Lyrik bei Luchterhand“. In: Westermanns Monatshefte. 1968. H.12. S.94–96. (Zu: „Colloquium mit vier Häuten“).

Jacobs, Wilhelm: „Engagierte Lyrik“. In: Hersfelder Zeitung, 25. 4. 1968. (Zu: „Ballade von der reisenden Anna“ und „Colloquium mit vier Häuten“).

Just, Gottfried: „Nur der böse Blick ist gut“. In: Süddeutsche Zeitung, 7. 8. 1968. (Zu: „Geselliges Beisammensein“).

Reich-Ranicki, Marcel: „Darstellung der Arbeitswelt – wozu?“. In: Die Zeit, 1. 11. 1968. Auch in: ders.: Lauter Verrisse. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1984. S.172–176. (Zu: „Geselliges Beisammensein“).

Brock-Sulzer, Elisabeth: „Kleine Form – buchstabengenau“. In: Die Weltwoche, 22. 11. 1968. (Zu: „Geselliges Beisammensein“).

Wallmann, Jürgen P.: „Helga M. Novak (‚Ballade von der reisenden Anna‘, ‚Colloquium mit vier Häuten‘)“. In: ders.: Argumente, Aufsätze und Kritiken. Mühlacker (Stieglitz) 1968. S.83–85.

Schmidt, Dieter N.: „Umwelt auf Eis“. In: Frankfurter Rundschau, 25. 1. 1969. (Zu: „Geselliges Beisammensein“).

Arnold, Heinz Ludwig: „Helga M. Novak: ‚Geselliges Beisammensein‘“. In: die tat, 8. 3. 1969.

- Vogt, Jochen:** „Sehr kleine Prosa“. In: Kritisches Studium. Zeitschrift für Hochschule, Politik und Kultur. 1969. H.1/2. S.26. (Zu: „Geselliges Beisammensein“).
- Thiel, Heinz:** „Lebens-Bruchstücke“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 11.9.1970. (Zu: „Wohnhaft im Westend“).
- Beckelmann, Jürgen:** „Revolutionärer Abgesang auf die Revolte“. In: Stuttgarter Zeitung, 3.10.1970. (Zu: „Wohnhaft im Westend“).
- Krüger, Horst:** „Frankfurter Bilanzen“. In: Die Zeit, 27.11.1970. (Zu: „Wohnhaft im Westend“).
- Schmitt, Christian W.:** „Sozialkritische Horrortrips“. In: Darmstädter Echo, 28.11.1970. (Zu: „Wohnhaft im Westend“).
- Raschke, Ulrich:** „Was war, was ist“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.5.1971. (Zu: „Wohnhaft im Westend“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Opfer unserer Gesellschaft“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 10.10.1971. (Zu: „Aufenthalt in einem irren Haus“).
- Maier, Wolfgang:** „Störrisch, widersetzlich“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.10.1971. (Zu: „Aufenthalt in einem irren Haus“).
- Schafroth, Heinz F.:** „Freitags habe ich Angst“. In: Die Zeit, 17.12.1971. (Zu: „Aufenthalt in einem irren Haus“).
- Brackert, Gisela:** „Schreiben und Weglaufen“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 20.2.1972. (Zu: „Aufenthalt in einem irren Haus“).
- Michaelis, Rolf:** „Ein Balladen-Jahr“. In: Die Zeit, 10.10.1975. (Zu: „Balladen vom kurzen Prozeß“).
- Linder, Christian:** „Wieviel wir aushalten, ich weiß es nicht. Neue Gedichte von F.C. Delius und Helga M. Novak“. In: Frankfurter Rundschau, 11.10.1975.
- Hartung, Harald:** „Wenn man die Poesie an die Macht läßt, was wird aus der Politik?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.11.1975. (Zu: „Die Ballade vom kurzen Prozeß“).
- Fels, Ludwig:** „Reime für die Schweigenden. Helga Novaks ‚Balladen vom kurzen Prozeß‘“. In: die tat, 22.11.1975.
- Staiber, Thomas:** „Poesie der Verhältnisse“. In: Stuttgarter Nachrichten, 12.7.1976. (Zu: „Die Landnahme von Torre Bela“).
- Corino, Karl:** „Gute Poesie ist nicht friedlich“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 28.8.1976. (Zu: „Balladen vom kurzen Prozeß“).
- Mader, Helmut:** „Die kolorierten Bilder der Utopie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.9.1976. (Zu: „Die Landnahme von Torre Bela“).
- Wiggershaus, Renate:** „Genügt Solidarität?“. In: Frankfurter Hefte. 1977. H.1. S.68–71. (Zu: „Die Landnahme von Torre Bela“).
- Michaelis, Rolf:** „Totlebendig. Helga Novak: ‚Margarete mit dem Schrank‘“. In: Die Zeit, 26.5.1978.
- Cöster, Oscar:** „Drei Arten drei Wirklichkeiten zu beschreiben“. In: Die Literatur. 1978. H.35. S.47f. (Zu: „Margarete mit dem Schrank“).

- Wiggershaus, Renate:** „Bleiben, oder davonlaufen?“. In: Frankfurter Hefte. 1979. H.10. S.68–70. (Zu: „Margarete mit dem Schrank“).
- Schostack, Renate:** „Schreckliche Fröste im Mai“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.5.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Drewitz, Ingeborg:** „Die Ängste der Kindheit“. In: Nürnberger Nachrichten, 26.7.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Scheller, Wolf:** „Beschrieben: die Leiden einer gestörten Kindheit“. In: General-Anzeiger, Bonn, 10.8.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Printz, Erica:** „Mißlungene Zählung des Widerspenstigen“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 23.8.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Schweikert, Uwe:** „Das verweigerte Paradies“. In: Frankfurter Rundschau, 25.8.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Greiner, Ulrich:** „Das Wolkige und Pathetische liegt ihr nicht. Helga M. Novak Stadtschreiberin in Bergen-Enkheim“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.9.1979.
- Maasen, Johannes:** „Helga M. Novak: ‚Die Eisheiligen‘“. In: Deutsche Bücher. 1979. H.4. S.274f.
- Baier, Lothar:** „Schreckensbilder aus der Kindheit“. In: Die Zeit, 14.9.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Schloz, Günther:** „Lohn der Angst“. In: Deutsche Zeitung, Bonn, 21.9.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Dempf, Anneliese:** „Verletzte Kinder- und Jugendjahre“. In: Arbeiter-Zeitung, Wien, 22.9.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Ueding, Gert:** „Fotoalbum mit angstverzerrten Gesichtern“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.9.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Drewitz, Ingeborg:** „Jugend von 1939 bis 1951“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 30.9.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Schultz, Uwe:** „Erziehung, die keine Antwort gibt“. In: Stuttgarter Zeitung, 9.10.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Rotzoll, Christa:** „Ein tödliches Weib“. In: Süddeutsche Zeitung, 10.10.1979. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Biermann, Wolf:** „Wem gehört eigentlich das Volkseigentum?“. In: konkret. 1979. H.11. S.40–41. (Zu: „Die Eisheiligen“).
- Scher, Helene:** „Ballade von der reisenden Anna“. In: Geschichte im Gedicht. Texte und Interpretationen. Protestlied, Bänkelsong, Ballade, Chronik. Hg. von Walter Hinck. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1979. (= edition suhrkamp 721). S.264–271.
- Zander, Jürgen:** „Helga M. Novak“. In: Neue Literatur der Frauen. Deutschsprachige Autorinnen der Gegenwart. Hg. von Heinz Puknus. München (Beck) 1980. (= Beck'sche Schwarze Reihe 227). S.125–130.
- Zehm, Günter:** „Frau Mundlos nach den Eisheiligen“. In: Die Welt, 2.10.1982. (Zu: „Vogel federlos“).

- Reinhardt, Stephan:** „Vom ‚Bomber‘, dem Flieger, und von Hilde, der Schäferin“. In: Frankfurter Rundschau, 9. 10. 1982. (Zu: „Vogel federlos“).
- Corino, Karl:** „Jugend im langweiligsten Land der Welt“. In: Stuttgarter Zeitung, 16. 10. 1982. (Zu: „Vogel federlos“).
- Printz, Erica:** „Als die Sonne den neuen Schnee fraß“. In: Basler Zeitung, 29. 10. 1982. (Zu: „Vogel federlos“).
- Ueding, Gert:** „Dauernd ein schlechtes Gewissen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. 10. 1982. (Zu: „Vogel federlos“).
- Rauh, Inge:** „Aufbruch der Spießer“. In: Nürnberger Nachrichten, 20./ 21. 11. 1982. (Zu: „Vogel federlos“).
- Grzimek, Martin:** „Die taube Saat der Partei“. In: Lesezeichen. 1982. Herbstheft. S.26. (Zu: „Vogel federlos“).
- Pulver, Elsbeth:** „Ein politischer Entwicklungsroman“. In: Neue Zürcher Zeitung, 26. 11. 1982. (Zu: „Vogel federlos“).
- Vormweg, Heinrich:** „Beunruhigende Schulgeschichte“. In: Süddeutsche Zeitung, 1. 12. 1982. (Zu: „Vogel federlos“).
- Scheller, Wolf:** „Frühlingserwachen in der Kaderschmiede“. In: General-Anzeiger, Bonn, 9. 12. 1982. (Zu: „Vogel federlos“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Helga M. Novak: ‚Vogel federlos‘“. In: Neue Deutsche Hefte. 1983. H.1. S.151–153.
- Hieber, Jochen:** „Anrufung der verlorenen Zeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. 8. 1983. (Zu: „Grünheide Grünheide“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Schatten des Wacholders“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 21. 8. 1983. (Zu: „Grünheide Grünheide“).
- Keckeis, Johann:** „Leben wird Gedicht“. In: Zürichsee-Zeitung, 6. 1. 1984. (Zu: „Grünheide Grünheide“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Wie besessen nach Wahrheit“. In: Deutschland Archiv. 1984. H.21. S.196–197. (Zu: „Grünheide Grünheide“).
- Krolow, Karl:** „Das Unglück hat einen langen Atem“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. 9. 1985. (Zu: „Transsib“).
- Fühner, Ruth:** „Sibirien erschrieben“. In: Frankfurter Rundschau, 9. 10. 1985.
- Bormann, Alexander von:** „Helga M. Novak: ‚Legende Transsib‘“. In: Deutsche Bücher. 1985. H.4. S.259–262.
- Krättli, Anton:** „Geographische Utopie im Gedicht“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4. 12. 1985. (Zu: „Transsib“).
- Irro, Werner:** „Helga M. Novak: ‚Vogel federlos‘“. In: ders.: Kritik und Praxis gegenwärtiger Literaturkritik. Würzburg (Königshausen und Neumann) 1986.
- Salzmann, Madeleine:** „Die Kommunikationsstruktur der Autobiographie. Mit kommunikationsorientierten Analysen der Autobiographien von Max Frisch, Helga M. Novak und Elias Canetti“. Bern (Lang) 1988. (= Zürcher germanistische Studien 11). (Zu: „Die Eisheiligen“ und „Vogel federlos“).
- Hauck, Johannes:** „Trauer, Wut, Melancholie“. In: Süddeutsche Zeitung, 27./28. 5. 1989. (Zu: „Feemorgana“).

- Heise, Hans-Jürgen:** „Schatten der Zwerge“. In: Stuttgarter Zeitung, 4.8.1989. (Zu: „Feemorgana“).
- Santak, Michael:** „Abschied ohne Ziel“. In: Frankfurter Rundschau, 30.9.1989. (Zu: „Feemorgana“).
- Bormann, Alexander von:** „Rückläufe nach minus unendlich“. In: Neue Zürcher Zeitung, 11.10.1989. (Zu: „Feemorgana“).
- Böttiger, Helmut:** „Mark Brandenburg“. In: Die Zeit, 8.12.1989. (Zu: „Feemorgana“).
- Segebrecht, Wulf:** „Der klumpfüßige Pegasus“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.1.1990. (Zu: „Feemorgana“).
- Fries, Fritz Rudolf:** „Die sekretierte Bibliothek“. In: Eselsohren (Berlin, DDR). 1990. H.1. S.30–31. (Zu: „Die Eisheiligen“ und „Vogel federlos“).
- Jung, Werner:** „Gewissermaßen, sozusagen. Autobiographische Texte von Struck, Novak und Lenz“. In: Juni. 1993. H.19. S.83–95. (Zu: „Die Eisheiligen“ und „Vogel federlos“).
- Kraft, Helga / Kosta, Barbara:** „Das Angstbild der Mutter. Versuchte und verworfene Selbstentwürfe“. In: Helga Kraft / Elke Liebs (Hg.): Mutter – Tochter – Frauen. Weiblichkeitsbilder in der Literatur. Stuttgart (Metzler) 1993. S.215–241.
- Postma, Heiko:** „Vater Staat und Mutter Partei“. In: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 23.9.1994. (Zum Gerrit-Engelke-Preis).
- Stein, Hannes:** „Grob bin ich auch“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.7.1995. (Porträt).
- Fries, Fritz Rudolf:** „Die Biographin der Dinge“. In: Freitag, 8.9.1995. (Zu: „Aufenthalt“).
- Hartung, Harald:** „Überlebende Dogge, heimatnah“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.9.1995. (Zu: „Aufenthalt“).
- Vaßen, Florian:** „Der Traum vom anderen Leben“. Skizzen zu vergessenen Texten – Laudatio für Helga M. Novak“. In: die horen. 1996. H.1. S.21–31. (Zum Gerrit-Engelke-Preis).
- de Lugnani, Silvana:** „Das Sibirien Helga Novaks“. In: Prospero (Triest). 1996. H.3. S.62–69.
- Hensel, Kerstin:** „Unter Wildsauen, Ottern und Wölfen“. In: die tageszeitung, 15.10.1997. (Zu: „Silvatica“).
- Michaelis, Rolf:** „Waldgesänge, Wildgeschrei“. In: Die Zeit, 17.10.1997. (Zu: „Silvatica“).
- Räkel, Hans-Herbert:** „Altes Schmaltier am Abend“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.11.1997. (Zu: „Silvatica“).
- Basse, Michael:** „Wilde Wibe sucht wilden Mann“. In: Süddeutsche Zeitung, 12.11.1997. (Zu: „Silvatica“).
- Törne, Dorothea von:** „Rasereien im Unterholz“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 7.12.1997. Auch in: Neue Deutsche Literatur. 1998. H.1. S.173–175. (Zu: „Silvatica“).

- Braun, Michael:** „Vom Umtrieb der Musen außerhalb der großen Städte“. In: Basler Zeitung, 30.1.1998. Unter dem Titel „Lob der Verwilderung“ auch in: Frankfurter Rundschau, 31.1.1998. (Zu: „Silvatica“).
- Koneffke, Jan:** „Vom wilden Jagen“. In: Freitag, 13.2.1998. (Zu: „Silvatica“).
- Dreiocker, Bernd:** „Leben im Wald“. Gespräch. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M., 17.3.1998.
- Cramer, Sibylle:** „Mein Herz aber wird zerfallen schade“. In: Neue Zürcher Zeitung, 17.11.1998. (Zu: „Silvatica“).
- Hartung, Harald:** „Spitzel mit hausgemachter Soße“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.11.1999. (Zu: „Liebesbriefe“).
- Navky, Günter:** „Liebe und andere Schmerzen“. In: Saarbrücker Zeitung, 28.12.1999. (Zu: „Liebesbriefe“).
- Materni, Undine:** „Eine Dichterin, die nicht gefallen will“. In: der literat. 2000. H.10. (Zu: „Liebesbriefe“).
- Demski, Eva:** „Nie zu alt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.11.2000. (Zu: „Liebesbriefe“).
- Si.: „Paßgenau“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.12.2004.
- Törne, Dorothea von:** „Herrin des Waldes“. In: Freitag, 18.3.2005. (Zu: „wo ich jetzt bin“).
- Lentz, Michael:** „Herkunft Heimat. Eine Lektüre.“ In: Volltext. 2005. H.2. S.4–5.
- Braun, Michael:** „In märkischen Sehnsuchtslandschaften“. In: Neue Zürcher Zeitung, 16.6.2005. (Zu: „wo ich jetzt bin“).
- Hillgruber, Katrin:** „Schwester der Freiheit“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 4.9.2005. Gekürzt auch in: Stuttgarter Zeitung, 6.9.2005. (Zu: „wo ich jetzt bin“).
- Braun, Michael:** „Schöne Verwilderung“. In: Neue Zürcher Zeitung, 8.9.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Fries, Fritz Rudolf:** „Versuch einer Liebeserklärung“. In: Neues Deutschland, 8.9.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Poiss, Thomas:** „Dichtermut, Dichterjubiläum“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.9.2005. (Zum 70. Geburtstag).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Schürfwunden“. In: Am Erker. 2005. H.50. S.133f. (Zu: „wo ich jetzt bin“).
- Beiküfner, Uta:** „Wer Melancholie nicht kennt, weiß nur die Hälfte“. Gespräch. In: Berliner Zeitung, 29.12.2005.
- Michaelis, Rolf:** „Die Rumtreiberin“. In: Die Zeit, 2.11.2006. (Zu: „Liebesbriefe“, Hörbuch).
- Surynt, Izabela:** „„so verletzt, so erniedrigt, so elend, so misshandelt, so verwundbar, so ungeschützt“. Zur Problematik von Identität und Gewalt im Werk Helga M. Novaks“. In: Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen. 2007. S.119–143.
- Walther, J. Monika:** „Im Himmel ist Jahrmarkt – und sei es auch nur in Gedanken. Die Dichterin Helga M. Novak“. In: Maïke Stein (Hg.): Dünn ist die

- Decke der Zivilisation. Begegnungen zwischen Schriftstellerinnen. Königstein/Ts. (Helmer) 2007. S.49–62.
- Verdofsky, Jürgen:** „Vor und nach der Mauer“. In: Badische Zeitung, 9. 8. 2008. (Zu: „Liebesbriefe“).
- Surynt, Izabela:** „Leben als Exil. Zum Schaffen von Helga M. Novak“. In: Walter Schmitz (Hg.): Deutsch-deutsches Literaturexil. Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus der DDR in der Bundesrepublik. Dresden (Thelem) 2009. S.173–187.
- Lentz, Michael:** „Natürliche Seelen-Landschaft“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2. 1. 2010. (Zu dem Gedicht: „Der Pilzfreund“).
- Scheuermann, Silke:** „Ein Zuhause im Wald“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. 7. 2010. (Zu dem Gedicht: „Dieser Wald“).
- Baron, Erik:** „Ikarus – von der Sonne angezogen“. In: Neues Deutschland, 8.9.2010. (Zum 75. Geburtstag).
- Hinck, Walter:** „Mein Obdach und meine Verwilderung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8. 9. 2010. (Zu: „Liebesgedichte“).
- Baron, Erik:** „Ein Stück Utopie“. In: Neues Deutschland, Literaturbeilage, 5. 10. 2010. (Zu: „Liebesgedichte“).
- Zick, Martina:** „Freiheit und Schrofheit“. In: Stuttgarter Zeitung, 22. 11. 2010. Unter dem Titel: „Sängerin der rohen Daseinsform oder Widerspruch, widerspricht, widerspricht“ auch in: Literaturblatt Baden-Württemberg. 2010. H.6. S.16f. (Zum Christian-Wagner-Preis).
- Hinck, Walter:** „Robuste Poesie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. 5. 2011. (Zu dem Gedicht: „seitdem du da bist“).
- Ulmer, Konstantin:** „Die totale Autobiografie“. In: der Freitag, 22. 8. 2013. (Zu: „Im Schwanenhals“).
- Rohlf, Sabine:** „Ausgebürgert, zehn Jahre vor Biermann“. In: Berliner Zeitung, 28. 11. 2013. (Zu: „Im Schwanenhals“).
- Doering, Sabine:** „Weder heirate ich, noch lerne ich diese Sprache!“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. 12. 2013. (Zu: „Im Schwanenhals“).
- Schoch, Julia:** „Lebe abenteuerlich“. In: Die Welt, 14. 12. 2013. (Zu: „Im Schwanenhals“).
- Bucheli, Roman:** „Eine Nomadin der Poesie“, 27. 12. 2013. (Nachruf).
- Fessmann, Meike:** „Die Suche der Katze nach Fluchtwegen“. In: Süddeutsche Zeitung, 27. 12. 2013. (Nachruf).
- Loschütz, Gert:** „Geboren aus Trennungsschmerz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. 12. 2013. (Nachruf).
- Rohlf, Sabine:** „Sie hatte alles, um ein Star zu werden“. In: Berliner Zeitung, 27. 12. 2013. (Nachruf).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Die Wölfe studiert, dem Windbruch ergeben“. In: neues deutschland, 27. 12. 2013. (Nachruf).
- Bossong, Nora: „Stromernde Dame im Stadtpark“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 5. 2014. (Zu dem Gedicht: „betrunkene Dame im Park“).

Hillgruber, Katrin: „Die Freiheit der Jagdgöttin“. In: Badische Zeitung, 11.1.2014. (Zu: „Im Schwanenhals“).

Loschütz, Gert: „Ich war anders verletzt ...“. Über Helga M. Novak“. In: Sinn und Form. 2014. H.3. S.344–354.

Stoye-Balk, Elisabeth: „Die Dichterin Helga M. Novak. Erkners verlorene und heimgekehrte Tochter“. Erkner (Heimatverein Erkner e.V.) 2016.

Woesler, Winfried: „... bin verloren ohne Wald“. Laudatio auf Helga M. Novak anlässlich der Verleihung des Meersburger Droste-Preises (2012)“. In: Franz Schwarzbauer / Ders. (Hg.): Natur im Blick. Über Annette von Droste-Hülshoff, Goethe und Zeitgenossen. Bern u.a. (Lang) 2017. S.251–262.

Brandt, Marion (Hg.): „Unterwegs und zurückgesehnt. Studien zum Werk von Helga M. Novak. Mit Erinnerungen an die Dichterin“. Gdańsk (Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego) 2017. (= Studia Germanica Gedanensia 36).

Berbig, Roland: „Eine anarchische Begegnung im DDR-Niemandsland. Helga M. Novak und Robert Havemann“. In: Ders. (Hg.): Auslaufmodell „DDR-Literatur“. Essays und Dokumente. Berlin (Ch. Links) 2018. S.101–119.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.04.2020

Quellenangabe: Eintrag "Helga M. Novak" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000424>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)